

GOTTFRIED SCHRAMM: *Slawisch im Gottesdienst. Kirchenwortschatz und neue Schriftsprachen auf dem Weg zu einem christlichen Europa* (= Südosteuropäische Arbeiten 129). R. Oldenbourg Verlag; München 2007. 207 S. ISBN 978-3-486-58045-7.

Unsere bisherige Kenntnis über die nach der Landnahme slawischer Stämme erneute Christianisierung der Balkanhalbinsel im 9. Jh. beabsichtigt Verf. im Blick auf deren Kirchenwortschatz durch Schlüsse aus Namen, Wörtern und Alphabeten zu ergänzen. Die Schöpfer des slawischen Alphabets, KYRILL und METHOD, und damit die beiden Schlüsselfiguren der slawischen Kulturgeschichte sollen in Zusammenhänge eingeordnet werden, die zeitlich und geographisch weiter ausgreifen, als es in der bisherigen Diskussion üblich ist. So werden die vorkyrillischen Bekanntschaften der Slawen mit dem Christentum einbezogen. Verf. weist nach, dass ein christlicher Restblock aus Vorfahren der heutigen Albaner und Rumänen im Innern des Subkontinents überdauerte und um 800 auch auf Slawen einwirkte.

Im Kapitel über Ausstrahlungen einer innerbalkanischen Christenheit wird neben zahlreichen anderen Beispielen auf die slawischen Wörter für „Kirchengebäude“ eingegangen. Die Sprachform *съркы* wird meist zurückgeführt auf griech. *kyriakón* „Haus des Herrn“. Aber niemand erklärt den Ausfall des Mittelsilbenvokals. „Daß die Slaven ihre Vokabel *съркы* von Griechen oder Lateinern, Goten oder Bayern erbt, läßt sich philologisch bündig widerlegen. Meine Gegenthese: christliche Protoalbaner hätten dieses Wort an die slawischen Eroberer weitergeben, vermag ich dagegen lehnphilologisch fest zu untermauern“ (S. 25). Verf. sieht hier den Einfluss einer einzigen Bergethnie, den Stämmeverband der Bessen, der sich sprachlich als Protoalbaner identifizieren lässt. Sie wurden schon Ende des 4. Jh. bekehrt und von Bischof NICETA von Remesiana mit eigener Kirchensprache ausgestattet. Sie haben ihr Wort für Kirchenbau an die Eindringlinge weitergegeben. In der Bergregion, die auf Schafzucht angewiesen war, erwiesen sie sich als eine Insel, in der eine intakte Christenheit den slawischen Bauernkriegern widerstehen konnte, im Unterschied zu den Ebenen, wo man ins Heidentum zurückfiel. Ein weiterer Komplex der Untersuchungen behandelt Anstöße aus dem Kaukasus, die das Lebenswerk der beiden Heiligen offenbar in hohem Maße geprägt haben, er gilt der Annahme, dass der Schöpfer der Glagolica sich durch den Typus der christlichen Kaukasusschriften hatte inspirieren lassen. Man hat, wie Verf. feststellt, einen kaukasischen Hintergrund der Glagolica nie ernsthaft in Betrachtung gezogen, weil man KONSTANTINS Alphabetschöpfung in slawistischer und byzantinistischer Engführung diskutiert hat.

Detailliert wird dargelegt, wie sich Varianten der einen slawischen Schriftsprache ergaben. Ausführlich behandelt ein weiteres Kapitel das Erbe der Brüder von Saloniki, unterschiedliche Schicksale in verschiedenen Ländern, zwei slawische Alphabete in Bulgarien. Der Schlussteil ordnet das Kirchenslawische in das Gesamtpanorama national-sprachlicher Schriftzeugnisse im Europa des 10. Jahrhunderts ein. Dabei geht es Verf. nicht um neue Forschungsergebnisse, sondern um einen in seiner Weise neuen Ausblick.

In der Verbindung philologischer, kirchenhistorischer und kulturgeschichtlicher Zusammenhänge, in gründlicher Einzelanalyse, im Eingehen auf die jeweils konfessionelle Ausprägung der slawischen Gottesdienstsprache bis hin zum Beispiel slawischer Texte nach deutschem Muster: die Freisinger Denkmäler, vermittelt das

lesenswerte Buch ein Fülle von Denkanstößen. Der Abdruck von Schrifttafeln: die altslawischen Alphabete Glagolica und Kyrillica, das altgeorgische, das armenische, das griechische und das hebräische Alphabet, veranschaulichen die in der Untersuchung dargelegten Bezüge. Erwähnt seien Druckfehler: die Christianisierung Bulgariens erfolgte nicht 804 (S. 157) sondern 864; im Personenregister steht fälschlich DIPMANN (S. 203) statt DÖPMANN.

Berlin

HANS-DIETER DÖPMANN

JENS BECKER, ACHIM ENGELBERG (Hg.): *Serbien nach den Kriegen* (= edition suhrkamp 2482). Suhrkamp: Frankfurt/M. 2008. 352 S. ISBN 978-3-518-12482-6.

Der aktuellste Sammelband zu Serbien ist eine mehrdimensionale Bestandsaufnahme des politischen Lebens und der gesellschaftlichen Mentalitäten in einem Lande, in dem die Sezessionskriege der 1990er Jahre tiefe Spuren hinterlassen haben. Die elf Aufsätze des Bandes präsentieren durchaus konträre Standpunkte. Deutsche und südosteuropäische Literaten, Publizisten, Wissenschaftler oder NGO-Vertreter machen sich somit an die schwierige Aufgabe, einem deutschen Publikum „vielseitige Aufklärung“ (S. 22) zu bieten. Auch wenn viele territoriale Fragen in der Balkanregion noch ungelöst sind – Stichpunkt Kosovo oder die Republika Srpska – sollte EU-Europa, so die Herausgeber, angesichts der nach wie vor virulenten Frage neuer Partikular- und Zwergstaaten Lehren ziehen, anstatt alte Klischees zu pflegen.

Holm SUNDHAUSSEN widmet sich zunächst der serbischen Vorgeschichte im Laufe des 20. Jahrhunderts. Er weist zum einen auf die kaum eindeutig räumlich abgegrenzte Siedlungsform der Serben als die Folge vorangegangener Migrationsprozesse, zum anderen auf die generell problematische Vorstellung reiner Nationalstaaten auf dem (westlichen) Balkan hin. Nichtsdestotrotz herrschten auch in den politischen Eliten Serbiens seit dem 19. Jahrhundert derartige Pläne vor, sodass sich nicht davor gescheut wurde, alle Serben gewaltsam in einem Staat zu vereinigen. Als Bilanz konstatiert Sundhaussen das weitgehende Debakel der Integration derjenigen Gebiete, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in blutigen Kriegen gewonnen worden waren (Makedonien, Kosovo, Sandak, Vojvodina). Der rasche Gebietszuwachs erwies sich als zu große Herausforderung für den serbischen Staat, als Hypothek, die den Schlachtenruhm nachträglich in Pyrrhussiege umwandelte und weitere geografische Ambitionen auf dem Balkan zum Scheitern verurteilte. In einem zweiten Schritt plädiert Sundhaussen für die Aufgabe der großserbischen Idee zu Beginn des neuen Jahrtausends. Gleichzeitig macht er allen bewusst, dass die politische Kultur des Landes nicht über Nacht wandlungsfähig ist, sondern vielmehr einen langsamen und widersprüchlichen Transformationsprozess darstellt. Überkommene Mythen und Geschichtsbilder, die in den 1980er Jahren teilweise auch zur intellektuellen und publizistischen Vorbereitung der Kriegszüge dienten, sind weiterhin gesellschaftlich verankert. Infolgedessen ist die „neue Rechte“ im öffentlichen Diskurs präsent, und die Anhänger einer liberalen serbischen Gesellschaft haben es schwer, die schwerwiegenden sozioökonomischen Folgen der Kriege aufzuarbeiten.

Im Anschluss analysiert Norbert MAPPEs-NIEDECK den Mord an Zoran ĐINĐIĆ. Der Autor charakterisiert eingangs Slobodan MILOŠEVIĆ als den Propagandisten der